

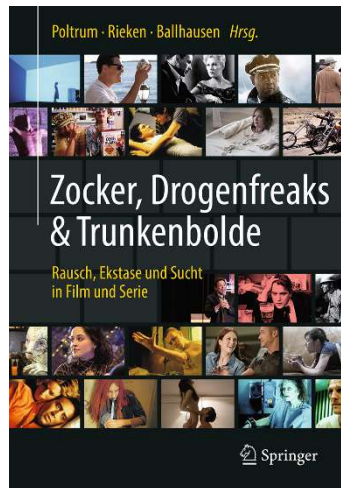
### 31 Filmanalysen zum Thema Sucht

Martin Poltrum, Bernd Rieken, Thomas Ballhausen (Hrsg.)

#### Zocker, Drogenfreaks & Trunkenbolde Rausch, Ekstase und Sucht in Film und Serie

Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, 2019

452 S., 29,99 Euro  
(22,99 Euro als eBook)



Es gibt wohl keinen Liebhaber des Psycho-Films, der die Vorläufer-Bände dieser Reihe nicht in seinem Regal stehen hat. Als Beispiel genannt sei nur »Batman und andere himmlische Kreaturen. Nochmal 30 Filmcharaktere und ihre psychischen Störungen«, erschienen 2013. Es gibt einen Band zu Psychiatern und Psychotherapeuten und einen Band mit psychoanalytischen Betrachtungen virtueller Wesen und Welten im Film. Das Prinzip ist klar, ein Band zu den Süchten war natürlich längst überfällig. Unsere freundliche Redaktion (Marie Schmetz) hat auf meine Bitte hin beim Verlag ein Rezensionsexemplar erfragt. Das erste Mal wurde dies in digitaler Form überreicht, mit einem Wasserzeichen (Besprechungsexemplar) auf jeder Seite: »Nur zum persönlichen Gebrauch«. Als hätte der Verlag geahnt, dass dies mein bevorzugtes Format für jede Art von Lektüre ist.

Ganz vorneweg: Das Buch ist phänomenal. Unter

der bewährten Herausberschaft befassen sich 31 Autoren mit akademischer Expertise (z.B. in Psychotherapie, Psychoanalyse, Literatur- und Kulturwissenschaft) mit vielen, wenn nicht gar allen Dimensionen und Formen der Sucht. Die Beiträge sind sehr unterschiedlich: Bei manchen dominieren die geschichtlichen Aspekte, andere dröseln nahezu jeden Satz eines Films oder einer ganzen Serie auf, um zu sezieren, zu analysieren und auf teilweise atemberaubend hohem theoretischen Niveau zu einer Bewertung zu kommen. Nicht allen Höhenflügen konnte ich folgen, aber das macht nichts. Immer wurde ich beim Film mit einer Inhaltsangabe abgeholt, hatte Aha-Erlebnisse oder staunte.

Ganz besonders interessant fand ich das erste Kapitel von Dennis Henkel und Axel Karenberg »Stumme Filme, Sucht und Drogen – Die Erkundung einer cineastischen Terra incognita«. Die Vorträge von Axel Karenberg auf dem jährlichen DGPPN-Kongress verpasse ich nie; auch hier werde ich

mit einem seiner typischen Sätze angesprochen: »Hand aufs Herz: Wer von den geschätzten Leserinnen und Lesern kennt Stummfilme, in denen Sucht, Rausch und Drogen – »silent craving« eben – ein zentrales oder zumindest prominentes Motiv darstellen?« Ich kannte sie nicht, lerne sie nun aber auf unterhaltsame Weise kennen. Es gibt Tabellen mit Statistiken, Besprechungen mit Filmbeispielen von 1913 bis 1924, Analysen und kulturhistorische Einordnungen. Jedes Kapitel im Buch endet mit einem Literaturverzeichnis und der Film-Liste. Ähnlich aufregend ist das folgende Kapitel über »Die wilden zwanziger Jahre der Prohibition«. Auch hier bewege ich mich auf Neuland, amüsiere mich und staune darüber, wie sich viele frühere und aktuelle Anstrengungen im ewigen Kampf gegen die Sucht ähneln. Mitreden kann ich – dank des Referats von Axel Karenberg – bei einem Film von 1945: »Das verlorene Wochenende«. Der Cast wird ausführlich vorgestellt, der Plot samt wörtlichen Aussagen sowieso, und die abschließende Einordnung in den DSM-5 inklusive aller »elf operational definierten Kriterien« für eine Abhängigkeit regt an, diesen Spielfilm in der Ausbildung einzusetzen.

Natürlich arbeitet jeder Autor, jedes Autorenpaar anders. Vielleicht interessiert sich die SP-Leserin für ein paar Filmtitel? »Leaving Las Vegas«, »Der Mann mit dem Goldenen Arm«, »Wir Kinder vom Bahnhof Zoo«,

»Trainspotting«, »Requiem For a Dream«, »The Wolf of Wall Street«, »Easy Rider«, »Fear and Loathing in Las Vegas«, »Naked Lunch« – das muss erst einmal genügen. Sie sehen schon: Stoffgebundene Süchte werden ebenso unter die Lupe genommen wie frei flottierende Abhängigkeiten, Rauschzustände und Begierden. Häufig sind es auch weniger die pathologischen Prozesse, sondern die entweder eingeeengten oder ausgeflippten Protagonisten, also die »Zocker, Drogenfreaks und Trunkenbolde« des Buchtitels, oder auch Sexsüchtige wie der von Michael Fassbender verkörperte Brandon in »Shame«.

Erstmals werden in diesem Band auch die immer wichtiger werdenden Serien berücksichtigt; zu ihnen mache ich jetzt einen großen Sprung. Es geht los mit »Dr. House« (2004–2012), der seinem Medikamentenmissbrauch die Aufnahme in diese erlesene Gesellschaft zu verdanken hat. Aber was hat die Serie »Breaking Bad« (2008–2013) hier zu suchen? Walter White (alias Heisenberg) produziert die Drogen ja nur und konsumiert sie nicht. Die Überschrift hilft weiter: »Im faustischen Rausch der Gewalt«. Logisch, dass dieser Beitrag von Stefan Hampl sich nicht nur mit dem Faust-Motiv beschäftigt, sondern auch mit den Folgen der Darstellung von Gewalt: »Aus psychoedukativer Sicht hochproblematisch erscheint das überbordende

Maß an Gewalt, das den Zuschauern von *Breaking Bad* zugemutet wird. Alleine der Protagonist Walter White ist für rund 200 Tote verantwortlich ...« Als letztes Serienbeispiel sei hier »Mr. Robot« (seit 2015) angesprochen. Hier zeigt sich meiner Ansicht nach das Ende der Fahnenstange. Mr. Robot ist ja ein Computerexperte und Hacker, der unter einer obskuren Kombination von Störungen leidet. Er ist depressiv, hat Halluzinationen, eine soziale Phobie und Angstzustände und bekämpft das alles mit einem »streng reglementierten Drogenkonsum – 30 Milligramm Morphin pro Tag und zur Not geringen Dosen Suboxone, einem Medikament zur Behandlung von Entzugserscheinungen ...«. Die Handlung ist kompliziert, weil man nie genau weiß, was real ist. Johanna Lenhart folgt nun jedem einzelnen der verwirrenden Handlungsfäden, zitiert (natürlich im Original) die Aussagen von Mr. Robot und analysiert kleinteilig. Wer die Serie nicht gesehen hat, kann – zumindest meiner Meinung nach – mit diesen exzessiven Zitaten, Details und Deutungen nicht viel anfangen. Für Serien-Freaks allerdings, und die gibt es ja auch, könnte gerade dieser Beitrag ein ganz besonderer Leckerbissen sein.

Fazit: Nicht nur wegen der tollen Abbildungen ist dies ein gewaltiger Wurf. Wie anfangs erwähnt, kann ich zum physischen Gewicht der Printausgabe nicht viel sagen. Die psychische

Masse wäre wohl eher in Zentnern zu bemessen. ■

Ilse Eichenbrenner  
Berlin